



«Man beeilt sich zu leben»

Wie kann eine Gesellschaft im Krieg menschlich bleiben?
Der ukrainische Übersetzer und Psychoanalytiker
Jurko Prochasko erzählt von seiner unbeschreiblichen
Angst und sagt, warum im Schuldgefühl Würde liegt.

Interview: Anna Kardos und Martina Läubli

Die Reise war lang. Jurko Prochasko wollte mit dem Zug aus der Ukraine ans Literaturhaus Zürich, um im Rahmen des Literaturfestivals «vom Verschwinden» zu sprechen. Doch an der polnischen Grenze wurde er zurückgeschickt. Die Ausreisebewilligung war im System nicht zu finden, und Männer dürfen aus der Ukraine nicht ausreisen. Der zweite Versuch gelang. Nun entschuldigt sich Prochasko in wienerisch gefärbtem Deutsch für seine Müdigkeit. Einen Tag nach unserem Gespräch wird er in den Zug steigen und nach Lwiw zurückreisen, wo das Semester beginnt, die Patienten auf ihn warten - und wo Krieg herrscht.

NZZ am Sonntag: *Niemand will Krieg, und trotzdem scheint es eine Menschheit ohne Krieg nicht zu geben. Warum ist das so?*

Jurko Prochasko: Genau so lautet die Frage, die Albert Einstein Sigmund Freud in einem Brief 1932 stellt: Warum Krieg? Seit der Orangen Revolution 2004, als abzusehen war, dass Putin den Sieg dieser Revolution nicht hinnehmen würde, beschäftigt mich aber eine andere Frage: der Zusammenhang von Krieg und Mythos.

Was hat Krieg mit Mythos zu tun?

Mythen sind unausrottbar, genauso wie der Krieg. Beide sind elementar. Und sie

bedingen sich gegenseitig. Kriege bedürfen einer Rechtfertigung, die Mythen liefern diese. Putin verwendet viele Mythen. Umgekehrt versuchen Mythen, uns den Krieg verständlich zu machen. Diese Verquickung sehen wir seit Homers «Ilias». Letztlich denke ich, dass der Krieg in der Struktur des Menschseins liegt. Krieg ist etwas, was uns von anderen Lebewesen unterscheidet. Tiere führen zwar Kämpfe, aber zwischen Tieren gibt es keine Kriege.

In der Soziologie wird Krieg als Ausnahmeerscheinung behandelt. Aber so, wie Sie das darstellen, ist der Krieg etwas immanent Menschliches.

Krieg kann nur innerhalb der Kultur entstehen. Er ergibt nur Sinn, weil wir Menschen geistige Lebewesen sind, die sich die Kultur und die symbolische Ordnung aneignen, in der wir leben. Kriege entstehen hauptsächlich um die Frage der Identität. Man ist von der eigenen Erzählung, der eigenen Kultur so überzeugt, dass man bereit ist, dafür zu sterben und andere dafür zu töten.

Sie denken nicht nur über den Krieg nach, sondern erleben ihn tagtäglich. Nach Kriegsbeginn sagten Sie: «Mir ist niemand bekannt, zu keinem Zeitpunkt dieses Krieges, an keinem Ort, in keinem Alter, der unversehrt geblieben



wäre.» Auf welche Weise wurden Sie versehrt?

Das fing lange vor dem offiziellen Kriegsbeginn an. Als Psychoanalytiker habe ich ein halbes Jahr vor der Grossoffensive bemerkt, dass viele Patienten mir von Träumen erzählen, in denen es sehr brutal und blutig zugeht. Da habe ich gespürt: Die Strukturen sind schon da, aber wir können sie noch nicht einordnen. Nur im Unbewussten, im Schlaf, fügen sie sich zusammen. Schon die deutsche Journalistin Charlotte Beradt schilderte, dass viele jüdische Psychoanalyse-Patienten in den 1930er Jahren Schreckliches zu träumen begannen, über Vernichtung, über die Verbrennung von Menschen. Dann kam Hitler, und alles hat sich bewahrheitet.

Was dachten Sie, als Sie von den Träumen Ihrer Patienten hörten?

Ich wusste, es wird kommen. Das Land war von drei Seiten umstellt von immer grösser werdenden Truppen. Es gab monatelange Manöver mit schwerem Gerät und Munition. Was die Beteuerungen der russischen Propaganda wert sind, das wussten wir. Putin sagte oft zynisch: «Was brauchen wir schon die Ukraine anzugreifen?» Dann ging es am 24. Februar vor zwei Jahren los. Seither hat sich die ganze Ordnung verwandelt. Wenn ich jetzt im Kaffeehaus sitze, ist das komplett anders, als wenn nicht Krieg wäre.

Was genau ist anders?

Ich frage mich: Darf ich jetzt einen Cappuccino geniessen, während meine Nächsten in Gefahr sind? Wird das mein letzter Cappuccino sein? Wie lange können wir Kaffeehäuser noch bezahlen? Oder die Frage: Okay, ich sitze hier und trinke Kaffee. Aber in Mariupol sterben die Menschen unter dem Bombenhagel und versuchen, die letzten Tropfen Wasser aus den alten, verrosteten Wasserleitungen rauszubekommen.

Sie haben Schuldgefühle?

Das gilt für alles, für absolut alles. Nicht einmal nachts verlässt es einen. Ich lege mich schlafen und weiss, ich darf jetzt noch in meinem eigenen Bett schlafen, aber Hunderttausende stehen kniehoch im Schlamm, in den Schützengräben oder in den Unterständen und sterben. In diesem Moment.

Das ist eine Reaktion auf einer reflektierten, sozialen Ebene. Wie ist es mit den Gefühlen:

Haben Sie Angst?

Unentwegt. Also ganz elementar: Wenn ich mich schlafen lege, weiss ich nie, ob die Nacht ruhig verlaufen wird oder ob gleich die Sirenen heulen oder die Raketen fliegen, ob ich in den Schutzkeller rennen muss. Meine Kinder, die in der Nähe schlafen, könnten auch getötet werden. Natürlich weiss man, dass es Unterschiede gibt zwischen Charkiw und Kiew, zwischen Kiew und Lwiw. Aber es ist die Absicht der russischen Streitkräfte, uns das Gefühl zu geben, dass wir niemals sicher sind. Sie schicken Raketen bis nach Polen oder Drohnen bis nach Rumänien.

Hat Sie diese existenzielle Bedrohung als Person verändert?

Absolut.

In welcher Weise?

Das weiss ich noch nicht. Aber ich fürchte, in keiner guten. Die Frage von Leben und Tod stellt sich akut. Und man beeilt sich, noch zu leben. Aber da sind die Ratlosigkeit und die Hilflosigkeit. Das andere ist die Unmöglichkeit, etwas vorzusagen. Wir wissen nicht: Wie lange noch? Wer wird sterben und wie viele? Du weisst nicht, ob du vielleicht selber eingezogen wirst oder deine Kinder. Du weisst, dass man kämpfen muss, aber du willst nicht, dass es deine Nächsten sind, die eingezogen werden.

Sie haben Söhne.

Ich habe zwei Söhne, der eine ist 16, der andere 21.

Wie gehen Sie mit dem Gedanken um, dass sie eingezogen werden könnten?

Sehr schlecht. Er macht mir eine unbeschreibliche, wahnsinnige Angst.

Versagt da Ihre psychologische Ausbildung?

Keine psychologische Ausbildung und auch keine noch so reichhaltige psychoanalytische Erfahrung sind dazu da, reelle Ängste zu dämpfen oder wegzurationalisieren. Sondern bestenfalls sie anzuerkennen. Meine Angst ist mehr als begründet, sie ist der Wirklichkeit angemessen, einen guten Umgang damit gibt es nicht.

Haben Sie auch Angst um sich selber?



Ja, aber ich wäre bereit, für den Preis, dass meinen Söhnen nichts zustösst, mich anzubieten. Ich habe ein sehr gutes Leben gehabt, habe alles Mögliche erlebt. Meine Söhne hingegen noch nicht. Das verquickt sich mit dem Gedanken: Aber das ist doch mein Land, das völlig verschwinden kann! Es ist sehr wohl möglich, dass es nicht nur keine freie, demokratische Ukraine mehr geben wird, sondern gar keine Ukraine mehr. Und möglicherweise wird dieser Krieg nie ein Ende haben.

Nicht auf absehbare Zeit?

Nein, gar nie. Schauen wir nach Korea. Dort ist der Krieg offiziell nie beendet worden. Es gibt zwei Staaten, aber kein Ende. Es ist sehr wahrscheinlich, dass es auch uns so ergehen wird. Vielleicht ist das Beste, was wir hoffen dürfen, dass man diesen Krieg in der Intensität reduziert, von einer hohen zu einer geringen.

Die Vernichtung des Landes und aller Ukrainerinnen und Ukrainer steht Ihnen vor Augen?

Das hat ja bereits stattgefunden. Sehen Sie die Zivilbevölkerung in Städten wie Mariupol oder wie Butscha, Irpin und Borodjanka. Ich habe das Mahnmal für die exekutierten Menschen von Butscha gesehen. Das sind weit über 600 Männer, Frauen, Kinder und alte Menschen. In den besetzten Gebieten gibt es sogenannte Infiltrationslager. Das hatten wir auch unter Stalin. Damals gewann man durch die Gulags Millionen unbezahlter Arbeitskräfte für die Industrialisierung der Sowjetunion. Jetzt sind Arbeitskräfte nicht mehr nötig, die Menschen werden gleich exekutiert. Das erscheint wie eine Übertreibung. Aber es hat schon einiges nach Übertreibung geklungen, was dann weit übertroffen wurde.

Diese Kriegsverbrechen traumatisieren unzählige Menschen. Welche Auswirkungen hat das auf die Gesellschaft?

Das wird man erst im Nachhinein sehen, wenn es dann überhaupt noch so etwas wie eine ukrainische Gesellschaft geben wird. Denn «Gesellschaft» ist kein beliebiger Begriff. Gesellschaft bedeutet soziale Strukturen, einen Konsens, Modalitäten des Zusammenlebens.

Aber die Kriegserfahrung könnte den Zusam-

menhalt doch auch stärken?

Sicher. Das ist auch eine Möglichkeit. Ausser wenn die Ukraine erobert würde. Dann wird sich keiner für irgendwelche Traumatisierungen interessieren. Andernfalls gibt es als Gesellschaft die Möglichkeit, einen neuen Zusammenhalt zu finden, gerade indem man Traumata gegenseitig anerkennt und sagt: Ich war zwar nicht an der Front, habe aber auch grosse Verluste erlitten, deshalb verstehe ich dich. Und wer an der Front war, kann sagen: Deine Erschütterungen mögen anders sein, aber du hast auch sehr viel verloren. Die Fähigkeit, das Leid des anderen zu verstehen, ist die einzige Möglichkeit, als Gesellschaft nach schwersten Traumatisierungen zusammenzubleiben.

Der Begriff «Trauma» bezeichnet in der Psychologie eine Belastungssituation, die unser

stressverarbeitendes System überfordert.

Was ist ein Trauma bezogen auf den Krieg?

Traumata haben verschiedene Dimensionen. Soldaten leiden an Kontusionen, das sind Einwirkungen auf den Organismus durch schwere Erschütterungen. Oder wenn dein Freund vor deinen Augen in Stücke zerrissen wird - gerade stand er noch da. Das vergisst man nie mehr. Es gibt auch Traumatisierungen dadurch, dass man sich permanent in Gefahr wähnt. Oder von Müttern, die wissen: Mein Sohn ist an der Front und kann jeden Moment fallen. Oder man wird selber gewalttätig und versucht, das auszuagieren, was einem angetan wurde. Das führt zu vermehrter Gewalt in der Familie und der Gesellschaft. Auch der Verlust von Körperteilen führt zu Traumatisierungen. Oder wenn man eine nahestehende Person, sein Haus oder seinen Besitz verliert. Es werden ganze Lebenswelten zerstört. Es ist alles Verlust, und Verlust traumatisiert.

Gibt es einen Weg zurück aus diesem Ausnahmezustand?

Manchmal. Traumatisierungen sind sehr individuell. Man weiss nie, wie und wann sich etwas auf einen auswirkt. Aber angenommen, eine Psychotherapie würde helfen: Wie viele Therapeuten brauchte es? Im ganzen Weltall wären nicht genug da.

Sie sagten, Kriegsveteranen neigten manchmal



dazu, antidemokratische Tendenzen zu unterstützen. Obwohl sie zuvor mit ihrem Leben für die Unabhängigkeit eingestanden sind?

Ein Soldat kann leicht den Eindruck bekommen, er sei von der Gesellschaft und der Politik im Stich gelassen worden. Dann kündigt er jede Solidarität und sagt, es müsse anders regiert werden, damit dieser Verrat künftig nicht möglich werde. So wurde auch Hitler gewählt, von den aus dem Ersten Weltkrieg zurückgekehrten Soldaten. Wobei: Im ukrainischen Verteidigungskrieg wird gerade für den Erhalt der Demokratie und explizit gegen die drohende Despotie gekämpft.

Ist der Krieg auch ein Entmenschlichungsvorgang?

Immer. Die russische Propaganda behauptet seit Jahrzehnten, die Ukraine habe keine Kultur. Neulich sagte die Sprecherin des Außenministeriums, wenn der Westen willens sei, dieses provinzielle Kultürchen auf Kolchosa-Niveau zu verteidigen, dann solle er das tun. Die Entmenschlichung ist Teil des Programms.

Dann wäre Kultur ein Weg, um sich gegen diese Entmenschlichung zu wehren?

Absolut. Das passiert auch schon: Ich habe noch nie so viele Menschen in Museen und an Konzerten gesehen wie jetzt. Sie wollen sich vergewissern: Wir bleiben selbst im Krieg Kulturmenschen. Wir lassen uns nicht zu biologischen Wesen degradieren. Denn der Krieg zerstört nicht nur Kulturgüter, sondern auch die Kreativität selbst. Und in der Ukraine zeigt sich: Wir können nach wie vor Kultur.

Lesen Sie auch die eigene Kulturgeschichte neu?

Vielen von uns wird erst jetzt deutlich, dass die ukrainische Kultur sehr alt, sehr vielfältig und antiimperial ist. Im 19. Jahrhundert entstand hier eine genuin europäische Literatur, zu der etwa Klassiker wie Taras Schewtschenko gehören. Nur wurde sie durch die russische Propaganda unterdrückt. Ist Ihnen die erschossene Renaissance ein Begriff?

Die Literaten, die Anfang des 20. Jahrhunderts ermordet wurden?

In den 1920er Jahren gab Stalin den nationalen Bestrebungen in den Sowjetrepubliken

nach, weil es sonst zu Aufständen gekommen wäre. Damals blühte die ukrainische Kultur auf. Doch sobald Stalin sah, dass die Sowjetunion wieder gefestigt war, liess er in den 1930er Jahren die Intelligenzia brutal dezimieren: Es wurden annähernd dreihundert ukrainische Schriftsteller erschossen.

Hat der Krieg auch in Ihrem Schaffen etwas ausgelöst?

Ich schreibe neuerdings nicht nur essayistisch, sondern auch literarisch. Nach dem Angriff habe ich angefangen, Walter Benjamins «Berliner Kindheit» zu übersetzen. Nun schreibe ich selber über meine Kindheit. Das ist auch eine Form des Widerstands, dem Krieg etwas Schönes entgegenzusetzen. Und eine Möglichkeit, auch für jene zu schreiben, die es nicht mehr können.

Was macht der Krieg mit der menschlichen Seele?

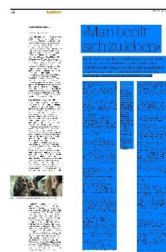
Krieg kann sehr paradoxe Auswirkungen haben. Er bringt sowohl das Höchste im Menschen zum Ausdruck als auch das Niedrigste. Das liegt nahe beieinander. Selbstlosigkeit, Empathie und Hilfsbereitschaft können auf Verrat, Käuflichkeit oder die Bereitschaft, sich am Leid der anderen zu bereichern, prallen. Der Krieg macht manche Menschen zu Helden. Aber es ist kein fanatischer Heroismus. Ich nenne das tragischen Heroismus. Wir wurden gezwungen, Helden zu sein. Das eigene Leben gerät in den Strudel der Historie. Die Geschichte vollzieht sich an dir. Dumm gelaufen.

Und die Geschichte endet auch nicht mit dem Kriegsende. Der Dichter Paul Celan, der aus Ihrer Heimat kommt, konnte mit der Last, dass gerade er überlebt hatte, nicht umgehen.

Celan ging in die Seine.

Da sind wir wieder beim Schuldgefühl.

Absolut. Man kann versuchen, dieses Schuldgefühl wegzureden. Das bringt gar nichts. Der Schriftsteller Artem Tschech, der an der vordersten Front kämpft, sagte: «Der Zivilist fühlt sich schuldig im Vergleich zum Soldaten. Der eingezogene Soldat fühlt sich schuldig gegenüber dem, der sich freiwillig gemeldet hat. Der sich freiwillig gemeldet hat, fühlt sich schuldig gegenüber dem, der in der vordersten Linie kämpft. Und der, der in der vordersten Linie kämpft, fühlt sich



schuldig gegenüber dem, der gefallen ist.»

Eine Situation, der man nur mit dem eigenen Tod entkommt.

Und trotzdem liegt bei aller Schrecklichkeit in diesem Schuldgefühl ein Stück von Würde. Unsere Würde besteht auch darin, dass wir uns schuldig fühlen können.

“

**Ich wäre bereit,
für den Preis,
dass meinen
Söhnen nichts
zustösst, mich
anzubieten.**

Jurko Prochasko

1970 in Iwano-Frankiwsk geboren, studierte Jurko Prochasko in Lwiw Germanistik. Seither arbeitet er an der Akademie für Wissenschaften. Für seine Essays und Übersetzungen aus dem Deutschen ins Ukrainische wurde er mehrfach ausgezeichnet. Prochasko absolvierte auch eine Ausbildung zum Psychoanalytiker. Er lebt mit seiner Familie in Lwiw.

Das Podium von Jurko Prochasko und Tanja Maljartschuk ist online verfügbar: literaturhaus.ch/mediathek.

NZZ am Sonntag



NZZ am Sonntag
8021 Zürich
044/ 258 11 11
<https://nzzas.nzz.ch/>

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 96'918
Erscheinungsweise: wöchentlich

Seite: 54
Fläche: 220'365 mm²

Auftrag: 1012438
Themen-Nr.: 840.003

Referenz: 91128340
Ausschnitt Seite: 6/6



«Wir werden gezwungen, Helden zu sein», sagte Jurko Prochasko. (Zürich, 24. Februar 2024)